

KiWi

ERIC PFEIL

AZZURRO



Eric Pfeil

Azzurro

Mit 100 Songs durch Italien

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Eric Pfeil](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Inhaltsverzeichnis

Die Playlist zum Buch

Widmung

Motto

Vorwort

1 Aida (1976)

2 A me piace vivere alla grande (1979)

3 Ancora Tu (1976)

4 Anna e Marco (1979)

5 Azzurro (1968)

6 Baciami ancora (2011)

7 La Bambola (1968)

8 Bello e impossibile (1986)

9 Bomba o non bomba (1978)

10 Bulldozer (1978)

11 Buongiorno tristezza (1955)

12 La canzone del sole (1971)

13 Centro di gravità permanente (1981)

14 Che Bambola! (1955)

15 Chiamami ancora amore (2011)

16 Chi beve, chi beve (1987)

17 Ciao Amore, Ciao (1967)

18 Il cielo in una stanza (1960)

19 Crêuza de mă (1984)

20 La dolce vita (1960)

21 La Donna Cannone (1983)

22 Dormi e sogna (1998)

23 E invece no (1961)

24 E la luna bussò (1979)

25 E la musica va (1991)

26 Un'emozione da poco (1978)

27 L'Equilibrio (1973)

28 Eskimo (1978)

29 Un'estate al mare (1982)

30 Un'estate italiana (1989)

31 Felicità (1982)

32 Finalmente (1980)

33 Un gelato al limon (1979)

34 I Giardini di marzo (1971)

35 Giocala (1983)

36 Gloria (1979)

37 Ha tutte le carte in regola (per essere un artista) (1973)

38 Hotel supramonte (1981)

39 I Like Chopin (1983)

40 L'immensità (1967)

41 Io non mi sento italiano (2003)

42 Io vagabondo (1972)

43 L'italiano (1983)

44 I Want To Know (1976)

45 Je so pazzo (1979)

46 Kalimba de Luna (1984)

47 Lamezia Milano (2017)

48 Luce (tramonti a nord est) (2001)

- 49 Luna Araba (2020)**
- 50 Ma che ho (1981)**
- 51 Made in Italy (1982)**
- 52 Ma il cielo è sempre più blu (1975)**
- 53 Ma quale idea (1980)**
- 54 Mare Mare (1992)**
- 55 Me ne frego (2020)**
- 56 Messaggio (1982)**
- 57 1983 (1983)**
- 58 Il mondo (1965)**
- 59 Nel blu dipinto di blu (Volare) (1958)**
- 60 Nessuno mi può giudicare (1966)**
- 61 Non succederà più (1982)**
- 62 I nostri anni (2020)**
- 63 Notte di ferragosto (1966)**
- 64 'O sole mio (1916)**
- 65 Piccolo uomo (1972)**
- 66 Polisex (1983)**

- 67 Il povero Cristo (2019)**
- 68 Prisencolinensinainciusol (1972)**
- 69 I processi del pensiero (1988)**
- 70 Questi posti davanti al mare (1987)**
- 71 Il Ragazzo della via Gluck (1966)**
- 72 Sapore di sale (1963)**
- 73 Se bastasse una canzone (1990)**
- 74 Se bruciasse la città (1969)**
- 75 Self Control (1984)**
- 76 Senza fine (1961)**
- 77 Senza un perché (2004)**
- 78 Se telefonando (1966)**
- 79 Sola (1982)**
- 80 La Solitudine (1993)**
- 81 Sotto il segno dei pesci (1979)**
- 82 Stop Bajon (Primavera) (1983)**
- 83 Suspiria (1977)**
- 84 Silvia lo sai (1987)**

- 85 Tanz Bambolina (1982)**
- 86 Il tempo non torna più (1988)**
- 87 La terra dei cachi (1996)**
- 88 Ti Sento (1986)**
- 89 Il Triangolo (1979)**
- 90 Tu sei l'unica donna per me (1979)**
- 91 Tutto il resto è noia (1976)**
- 92 Tu vuò fà l'americano (1956)**
- 93 L'Ultimo Bacio (2000)**
- 94 Vamos a la playa (1983)**
- 95 Vecchio Frack (1955)**
- 96 Vengo anch'io (No, tu no!) (1968)**
- 97 La Vita è adesso (1985)**
- 98 Una vita spericolata (1983)**
- 99 Viva l'Italia (1979)**
- 100 Voce (2021)**

Quellen

Zitate

Register

Grazie

Die Playlist zum Buch

Die Playlist zum Buch:



www.kiwi-verlag.de/azzurro

Für Ina

»*Lasciatemi cantare – sono un italiano*«

(Toto Cutugno)

»*Die Lage ist aussichtslos, aber nicht ernst.*«

(Ennio Flaiano)

Vorwort

Was einen in jungen Jahren packt, das wird man nicht mehr los.

Ich war zwölf oder dreizehn, als mich meine Eltern erstmals mit nach Italien nahmen. Das Land erschien mir wie ein riesiger, von der Sonne verwöhnter Vergnügungspark. Alles stand in einem anderen Licht. Beziehungsweise: Gar nichts stand. Es wuselte und wimmelte nur so, wie schneller gedreht. Mir gefiel dieses Tempo.

Ich mochte auch, wie die Leute miteinander umgingen, wie sie einander beim Reden anfassten, überhaupt: wie sich die Menschen hier bewegten, die Theatralik. Alles schien auf einer Bühne zu passieren – nichts war offenbar Selbstzweck, sondern auch immer Schauspiel für andere. In meinen Augen entsprach das einer Idealform des Seins, von deren Erreichen man bei uns daheim in Bergisch Gladbach noch weit entfernt war. Was ich erlebte, war ein einziges großes Zuviel: zu viel Sonne, zu viel Hektik, zu viel Essen, zu viel Schönheit, zu viel alles. Italien ist ein Zuviel-Land, und ich bin – das wurde mir damals klar – sehr empfänglich für dieses Zuviel. Ein Zuviel-Mensch.

Mit offenem Mund saß ich da und starrte. Ich verstand genau, was meine Eltern meinten, wenn sie unentwegt von *dolce vita* sprachen. Ständig gab es *gelato*. Ich war hin und weg.

Schon damals war der Soundtrack wichtig. Musik war hier schließlich auch überall. Ein paar Sachen kannte ich aus dem Fernsehen, aus Sendungen wie *disco* oder *Bananas*: Alice, Ricchi e Poveri oder Adriano Celentano, der im Partykeller meiner Eltern lief und in lustigen Filmen

mitspielte. Auch diese Musik, so hatte ich den Eindruck, war deutlich höherentwickelt: Sie war überschwänglicher als das, was ich sonst zu hören bekam, und sie schien geradezu zu flirren. Dass die italienischen Sängerinnen und Sänger zudem über einen flamboyanteren Kleidungsstil verfügten, war meiner Begeisterung nicht eben abträglich. Aber das wunderte mich inzwischen wenig, schien in diesem Wunderland doch selbst jeder Polizist seine Uniform von exzentrischen Modezaren auf den Leib geschneidert zu bekommen.

Zum Glück reisten meine Eltern immer wieder mit mir ins gelobte Land: Jeden Sommer knatterte Familie Pfeil mit dem vollbeladenen Auto über den Brenner, den Diesel der LKW in der Nase, im Kassettenrekorder stets die aktuelle »Italo Top 20«-Zusammenstellung. Mit jeder Reise wuchs meine Begeisterung. Später, als ich mit der Schule fertig war, kam ich alleine wieder her, und ich kann nicht behaupten, dass ich auf meinen Interrail-Reisen Anlass zur Desillusionierung gehabt hätte.

Wenn aber aus Verknalltheit irgendwann Liebe wird, kommt man nicht umhin, das eigene Bild des geliebten Gegenübers zunehmend einem Realitätsabgleich zu unterziehen. Italien, so musste ich Anfang der 90er feststellen, war nicht nur ein Land, in dem sich gutaussehende Menschen vor barocker Pracht unter wildem Gestikulieren Köstlichkeiten in den Mund schoben und das Wichtige dem Schönen in bewundernswerter Manier unterordneten. Es war auch ein Ort, an dem Korruption und Vetternwirtschaft prächtig gediehen, nichts wirklich voranzugehen schien, Nord und Süd auf beispiellose Art im Clinch miteinander lagen und Frauen bisweilen die Funktion eines dekorativen Elements zugewiesen wurde. Und dann tauchte Berlusconi auf.

Das Bemerkenswerte: Auch dieses dunkle Italien faszinierte mich. Es war nicht so pittoresk wie das andere, was seine Schauwerte anging aber

ähnlich hochgeschraubt. Eine Weile ging ich von zwei Italien aus: Das eine wurde vom *cavaliere* regiert, das andere von Celentano. Bald aber begann mir zu schwanen, dass diese beiden Italien ein und dasselbe waren. Dass sie einander auf verwirrende Art bedingten. Und ich verstand, dass die Widersprüche hier hinter jedem Terracottakübel lauerten: Sinnlichkeit und Prüderie. Leichtlebigkeit und starre Konvention. Erhabenheit und Vulgarität. Bozen und Palermo. Meer und Mafia. Machos und Mütter. Grandezza und Gefuchtel. Belcanto und Berlusconi. Aber diese Erkenntnis alleine reichte mir nicht. Ich wollte gerne hinter den roten Bühnenvorhang schauen.

Wer versuchen will, Italien zu verstehen, kann dies auf vielerlei Art tun: beispielsweise durch Fernsehschauen. Man kann sich auch einen Tag lang auf eine *piazza* stellen. Oder ein Buch über das *risorgimento* lesen. All das mag hilfreich sein. Wer das Land in seiner dröhnenden Komplexität und grellen Widersprüchlichkeit aber wirklich begreifen will, der oder die handele so wie die Italiener auch und konzentriere sich auf das vermeintlich Unwichtige: die Musik.

Die *canzone italiana* entstand bereits Mitte des 19. Jahrhunderts und ist nationales Kulturgut – in all ihren Ausprägungen und Spielarten vom neapolitanischen Lied über die alljährlich beim *Festival di Sanremo* dargereichten Sommerhits bis hin zu Italo-Disco oder den Liedern der *cantautori*, Italiens Singer/Songwritern. Musik ist an der Geschichtsschreibung des modernen Italien essenziell beteiligt, die *canzoni* bilden den Kitt, der das mit sich selbst so herrlich verkrachte Land zusammenhält. »Wir Italiener sind Spatzen und Nachtigallen. Alle singen bei uns«, sagte der große Lucio Dalla vor Jahren in einem Interview. Und tatsächlich fangen die Italienerinnen und Italiener ja schon zu singen an, wenn sie ihre Einkaufslisten vorlesen.

Meinen Leserinnen und Lesern Italien zu erklären, mag ich mir nicht anmaßen. Was ich Ihnen aber anbieten kann, ist, mir dabei zuzuhören, wie ich versuche, mir selbst Italien zu erklären. Ich möchte Sie in diesem Buch mit auf eine Reise nehmen. Im Gepäck nichts mehr als 100 Lieder, die tiefe Einblicke gewähren in ein Land, das uns oft nah und dann wieder so fremd vorkommt. Mein Tipp: Basteln Sie sich eine Playlist zu diesem Buch, sie wird Ihnen bei der nächsten Italienreise hilfreich sein. Und schauen Sie sich im Internet die beschriebenen Auftritte der Sängerinnen und Sänger an: Sie werden aus dem Augenreiben nicht mehr herauskommen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen mit meinem Reiseführer ohne Sehenswürdigkeiten, dafür aber mit ganz viel Musik. Öffnen wir unter anheimelndem Knirschen die Schatztruhe der *canzone italiana* und schauen wir unseren Freundinnen und Freunden aus dem Süden gemeinsam tief in die Seele.

1

Aida (1976)

Rino Gaetano

Seltsam, aber Italien: Meine erste Begegnung mit dem Sehnsuchtsland habe ich dem CDU-Politiker Wolfgang Bosbach zu verdanken. Es war zu Beginn der 80er-Jahre, als meine Eltern beschlossen, dass es an der Zeit sei, eine Rom-Reise zu unternehmen. Mit allem Pipapo: Papstaudienz, Kolosseum-Besichtigung, acht Kugeln *gelato* vorm Pantheon und dergleichen.

Da es an Geld stets mangelte, kam eine von der Bergisch Gladbacher CDU veranstaltete Rom-Reise gerade recht. Meine Eltern waren zwar Überzeugungssozis, aber eben auch pragmatisch: Die SPD war die Partei, die man wählte, die CDU kutscherte einen nach Rom. Möglich, dass der Niedergang der Volksparteien bereits damals seinen Anfang nahm.

Bosbach, in den 80ern bereits eine Bergisch Gladbacher Politgröße, leitete die Reise. Meist saß er vorne beim Busfahrer und kommentierte durch die knarzende Anlage die am Fenster vorbeiziehende Pracht, wobei er sich keineswegs zu schade war, auch auf humoristische Evergreens zurückzugreifen: »Wir befinden uns jetzt auf der Via Garibaldi. Sie wissen schon: Garibaldi – der Erfinder des Schnellkochtopfs.« Der Bus barst vor Hysterie.

Mir waren Bosbach, CDU und Schnellkochtopf ziemlich wurscht. Denn: Ich hatte mich verliebt. Gleich zweifach. Zum einen in Elena, die Tochter eines ebenfalls mitreisenden Paares. Eine unglückliche, zudem einseitige

Schwärmerei, wie sich bald herausstellte. Mit meinem frühpubertären Schnurrbartflaum und meinem ästhetisch noch ungefestigten Kleidungsstil, der so gar nichts mit der Grandezza der römischen Jugendlichen zu tun hatte, konnte ich während des Aufenthalts nicht bei ihr punkten. Egal.

Meine andere Liebe aber sollte mich umso reicher belohnen, es war eine Liebe fürs Leben: Hier, auf einer Fahrt der CDU-Ortsgruppe Bergisch Gladbach nach Rom, entflammte meine große Leidenschaft für Italien. Doch so dankbar ich Bosbach für die Erstbegegnung mit dem *Bel Paese* bin, so wenig vermochte er mir dieses Land zu erklären. Klar, er ist ja auch CDU-Mann und kein italienischer Sänger.

Halten wir uns also lieber an Rino Gaetano. Der komponierte schon 1976 das schönste Lied, das je über die Apennin-Halbinsel geschrieben wurde. Sein Stück »Aida« (im Titel angelehnt an Verdis gleichnamige Oper und inspiriert von Bernardo Bertoluccis Film »1900«) ist eine Collage, die assoziativ italienische Geschichtsereignisse und Tragödien des 20. Jahrhunderts verknüpft. Gaetanos »Aida« ist keine Frau, sondern, wie es der Sänger formulierte, »alle Frauen«: Großmütter, Mütter, Freundinnen, Töchter. Und all diese Frauen erzählen beim Durchblättern eines imaginären Fotoalbums in einem nicht abreißen Gedankenfluss von siebzig Jahren Leben in Italien.

Vom Katholizismus ist die Rede, von Madonnen und Rosenkränzen; von Tausenden Meeren (»mille mari« – ein Hinweis auf die Seefahrt ebenso wie auf Italiens Kolonialgeschichte) und vom *Alalà*, dem Schlachtruf der italienischen Faschisten. Wir sind beim Eintritt des Landes in den Zweiten Weltkrieg dabei und beim Kampf der mutigen Partisanen. Dann bricht es aus dem Sänger heraus: »Aida, come sei bella!« (Aida, wie schön du bist!). Wie so häufig in Italien ist an dieser Schlüsselstelle des Liedes ein Saxofonist zugegen, der bereitwillig übernimmt.

Die zweite Strophe führt in die Nachkriegszeit, die geprägt ist von Armut, niedrigen Löhnen und dem Ausschluss der Kommunisten von der Macht. Vor allem aber ist sie geprägt von jenen, die Macht *haben*: den Politikern, Unternehmern und den Protagonisten des Showgeschäfts, die der Sänger als Antilopen, Schakale und Kaninchen darstellt. Und wieder dieser Schrei aus rauer Kehle: »Aida, come sei bella!«

Der 1981 mit nur dreißig Jahren verstorbene Kalabrese Rino Gaetano war ein Meister dieser assoziativen Gedankenstrom-Lieder und ein unberechenbarer Charakter, dessen widerspenstige Art wenig mit dem Gebaren der von ihm besungenen Kaninchenfellträger des Kulturbetriebs zu tun hatte. Heute genießt er in seiner Heimat Kultstatus; 2008 produzierte Adriano Celentanos Frau Claudia Mori einen TV-Zweiteiler über den Sänger, der auch »Aida« wieder in die Charts spülte. Der Sänger und sein früher Tod werden uns später noch ausführlicher beschäftigen.

»Aida« (kurioserweise musikalisch inspiriert von Bob Marleys »No women, no cry«!) ist ein Lied zum Einrahmen. Nichts wird auserzählt, alles wird nur kurz angestupst. So schön wie in diesem Vier-Akkord-Wunder von einem Song wurde – trotz vieler redlicher Versuche – nie wieder über Italien gesungen. Ein Wahnsinnstyp, dieser Rino Gaetano! Wahrscheinlich hätte er mir auch die Sache mit Elena erklären können.

2

A me piace vivere alla grande (1979)

Franco Fanigliulo

Es ist die beste Idee ohne direkten floristischen Bezug, die einem ligurischen Blumenhändler je in den Sinn gekommen ist.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wird in Italien nach Möglichkeiten gesucht, das wieder erstarkende kulturelle Treiben gewinnbringend abzubilden. In Sanremo wird zu diesem Zweck eine Kommission ins Leben gerufen, der auch der Florist Amilcare Rambaldi angehört. Der Musikfreund schlägt vor, im Casino von Sanremo ein Jazzfestival auszurichten. Das mit dem Jazz löst bei der Kommission zwar nicht unbedingt Ekstase aus, dafür wird auf Basis des Vorschlags die Idee eines nationalen Gesangswettbewerbs geboren, in dessen Rahmen das jeweils beste Lied des Jahres zu küren sei. 1951 findet das erste *Festival della Canzone Italiana* statt.

Gut siebzig Jahre später ist es der älteste Popmusik-Wettbewerb Europas, und noch immer sorgen die Auftritte der *cantanti* alljährlich für massiven Gesprächsstoff auf den *piazze* und in den *bars*. Die Übertragung des Festivals hat Einschaltquoten wie sonst nur Topfußballspiele; im Jahr 2020 kleben an den fünf Austragungstagen bis zu 14 Millionen Menschen an den Bildschirmen. Bis heute werden hier die ganz großen Hits gemacht, wobei sich das Regelwerk ebenso häufig ändert wie die Konstellation der italienischen Regierung. Hier an der Blumenriviera entscheidet sich, welche Lieder zum Soundtrack des Sommers werden.

Und hier, unweit der Grenze zu Frankreich, wird das italienische Prinzip, vermeintlich Unwichtiges enorm wichtig zu nehmen, in Formvollendung zelebriert.

Manche nehmen es auch zu wichtig. 1967 kommt es zur Tragödie, als sich der Sänger Luigi Tenco nach seinem Ausscheiden in seinem Hotelzimmer das Leben nimmt. Zu diesem Zeitpunkt erfüllt das Festival eine nicht zu unterschätzende Funktion für das italienische Selbstverständnis. Und so wächst sich der Selbstmord zum nationalen Trauma aus: Ist der Sänger auch als Opfer einer erbarmungslosen Hit-Maschinerie zu betrachten? Wieder tritt der musikbegeisterte Blumenhändler Rambaldi auf den Plan. Er schlägt vor, eine weitere Veranstaltung zur Auszeichnung anspruchsvoller Stücke ins Leben zu rufen. 1972 schließlich kommt es zur Gründung des *Club Tenco*, der sich die Förderung und Lobpreisung anspruchsvoller Autorenlieder zur Aufgabe macht.

Das *Festival della Canzone Italiana* selbst bleibt bis heute die große Leistungsschau einer der wichtigsten italienischen Handwerkskünste, der *musica leggera*, der leichten italienischen Musik. Doch auch hier kommt es in den Folgejahren immer wieder zu künstlerisch komplexeren Darbietungen, Provokationen und Regelverstößen. Und im Jahr 1979 zum Auftritt Franco Fanigliulos.

Ein wenig gemahnt der bärtige Langhaarige auf der blumendekorierten Bühne an ein Mitglied einer Hippie-Sekte, das sich als Pantomime auf Kindergeburtstagen sein Salär aufbessert. Er trägt ein Leibchen und Flatterhosen, seine Gesten sind ausladend; der verklärte Blick legt die Vermutung nahe, der spindeldürre Kerl habe soeben eine Marienerscheinung gehabt und sei vor Schreck in die LSD-Suppe gefallen. Oder geht man hier einer Provokation auf den Leim? Es liegt nämlich ein ironischer Glanz in den Augen des Sängers, etwas Spöttisches beinahe.

Doch ganz gleich: Der junge Mann wirkt an diesem Ort wie ein Außerirdischer. Trüge er einen brennenden Weihnachtsbaum auf dem Kopf, könnte das Erstaunen über den Sonderling kaum größer sein.

Franco Fanigliulo präsentiert an diesem Januarabend des Jahres 1979 sein Lied »A me piace vivere alla grande« (Mir gefällt es, im großen Stil zu leben), es geht um Jesus, um »Bleichbäder« und um einen Hirnschlag. Der *caso Fanigliulo* zählt zu den seltsamsten und tragischsten Geschichten des italienischen Musikbetriebs. Es ist die Geschichte eines Außenseiters: das große »Was hätte sein können?« der italienischen Musik.

Fanigliulo, in der ligurischen Hafenstadt La Spezia aufgewachsen, erweist sich früh als Naturbursche: Der Sohn einer Pianistin und eines Marinefunkers heuert für mehrere Jahre als Seemann an, bis rheumatische Probleme dem maritimen Dasein ein Ende setzen. Er arbeitet daraufhin unter anderem als Holzfäller, Vertreter für Schönheitsprodukte und Landwirt, nebenbei macht er Musik, allerdings ohne offensichtliche Karriereambitionen.

Seine Kelleraufnahmen geraten in die Hände der einstigen Beat-Ikone Caterina Caselli, die seit Mitte der 70er als Labelmanagerin tätig ist. 1977 entsteht ein erstes Album, dessen Musik wenig bis nichts mit dem Zeitgeist zu tun hat: Fanigliulo zeigt sich geprägt von Chanson, Kunstlied und Theatermusik, sein Vortragston ist, gelinde gesagt, gespreizt. Im selben Jahr hat der Sänger einen Gastauftritt in dem Film »Berlinguer, ti voglio bene« (Berlinguer, ich liebe dich sehr), in dem auch der junge Komiker Roberto Benigni (als gutgläubiger Toskaner mit Ödipuskomplex) seinen ersten großen Leinwandauftritt hat. Fanigliulo ist als Sänger der fiktiven Band Romeo e Los Gringos zu sehen. Schon hier hat er seine theatralische Darbietungsform perfektioniert.

1979 kommt es dann zur Landung von Fanigliulos Freak-Raumschiff in Sanremo. Sein spöttisch-surrealer Text sorgt schon im Vorfeld für Trara:

Eingangs ist von einem Herrn namens Guglielmo die Rede, der nachts gerne einen BH trägt. Doch es sind die folgenden Zeilen, die anecken: »Adesso che Gesù ha un clan di menestrelli / Che parte dai blue jeans e arriva a Zeffirelli« (Heute hat Jesus einen Clan von Minnesängern / Die in Jeans losziehen und bei Zeffirelli ankommen). Die Zeile, die auf die Jeans-Marke *Jesu* und den Jesus-Verfilmer Franco Zeffirelli abhebt, dünkt vielen religionsverachtend. Eine weitere Passage muss sogar geändert werden: Das Wort »Kokainblätter« wird durch »bagni di candeggina« (Bleichbäder) ersetzt. Am Ende soll aber eine andere Zeile am längsten nachhallen: »Ho un nano nel cervello, un ictus cerebrale« (Ich habe einen Zwerg im Gehirn, einen Hirnschlag), singt Fanigliulo.

Der Song landet zwar nur auf Platz sechs, Fanigliulo wird aber von der Presse zum moralischen Sieger ausgerufen. Es erscheint ein zweites Album, doch trotz anhaltenden Kritikerlobs über diese seltsamen Kunstlieder stellt sich kein Erfolg ein. Nach einem dritten Album mit dem bemerkenswerten Titel »Ratatam pum pum« und einer EP hat der Sänger keine Lust mehr. Die nächsten viereinhalb Jahre verbringt Fanigliulo auf seinem neuerworbenen Bauernhof bei Vezzano in Ligurien. Hier, am grünen Busen der Natur, lebt er glücklich zwischen Hunden und Pferden, Katzen und Schafen. Neue Musik gibt es keine.

1987 taucht er plötzlich wieder auf. Für das Label von Italiens Pop-Rüpel Vasco Rossi nimmt er zwei neue Songs auf. Der Sound hat sich drastisch verändert, aber Franco ist ganz sein altes theatrales Selbst. Man beginnt mit den Aufnahmen für ein ganzes Album. Parallel ist er an Zuccheros Platte »Blue's« beteiligt und schreibt ein Märchenbuch. Einem Comeback scheint nichts im Wege zu stehen.

Am 12. Januar 1989 verstirbt Franco Fanigliulo überraschend im Alter von nur 44 Jahren infolge einer Hirnblutung. Einige wenige erinnern sich: War das nicht dieser seltsame Sonderling, der in Sanremo von einem »Zwerg

im Gehirn« gesungen hatte? Für viele Jahre gerät er in Vergessenheit; inzwischen beziehen sich wieder junge Musiker auf den Drop-out mit dem entrückten Blick.

3

Ancora Tu (1976)

Lucio Battisti

Es war einmal ein unschuldig dreinblickender Lockenkopf aus dem latinischen Dorf Poggio Bustone ...

Lucio Battisti wird von seinen Landsleuten als *das* Genie der *musica leggera* verehrt. Wenn irgendwo plötzlich Lucio läuft, werden viele Italienerinnen und Italiener ganz still, andere singen wässrigen Auges mit. Irgendjemand sagte mal, Lucio Battisti und sein langjähriger Texter Giulio Rapetti alias Mogol (Mogul) seien Italiens Lennon/McCartney, womit Irgendjemand wohl recht haben dürfte. Celentano schlug in den frühen 60ern den Weg frei und erlöste den italienischen Pop vom Diktum des Belcanto, aber es war Battisti im Verbund mit Mogol, der ab Ende der 60er die musikalischen Möglichkeiten der italienischen Liedtradition bis in alle Tiefen auslotete. Und der seinem Land mit hoher Engelsstimme aus tiefster Seele sang.

Bei dem 1943 geborenen Battisti faszinieren Musik und Persönlichkeit in gleichem Maße und sind kaum voneinander zu trennen. Dennoch taten sich Presse und Öffentlichkeit anfangs schwer mit ihm. Battisti wurde regelmäßig von Kritikern, Kollegen und dem italienischen Publikum angegriffen: Sein vermeintlich schiefer Gesang stieß viele ab, und seine Weigerung, in Interviews über Privates zu sprechen, wurde ihm nicht selten als Arroganz ausgelegt. Auch der Umstand, dass sich Battisti

dezidiert unpolitisch gab, sorgte nicht überall für Begeisterung. Schon Anfang der 70er brach er den Kontakt zur Presse nach etlichen heftigen Auseinandersetzungen ganz ab.

Begonnen hatte seine Karriere in den späten 60ern als Komponist für Sänger wie Sergio Endrigo oder Mino Reitano. 1966 kam es zur folgenschweren Begegnung mit dem umtriebigen Textdichter Mogol, der Battisti ermutigte, seine Stücke selbst zu singen. Gemeinsam mit Mogol schrieb er von nun an Hit um Hit, wobei die beiden zusehends experimenteller wurden und sich ab Anfang der 70er im unweit des *Lago di Como* gelegenen Studio verstärkt auf die Produktion von konzeptionell durchdachten Alben konzentrierten. Zwischendurch bereisten die ungleichen Freunde im heißen Sommer 1970 Italien zu Pferde, was man als erfolgreiches italienisches Songschreibergespann eben so tat. Der Ritt führte die Freunde von Mailand über La Spezia nach Rom, Ziel der Unternehmung: im Einklang mit einem idealisierten ländlichen Italien Inspiration zu schöpfen. (Als Mogol im Folgejahr vorschlug, nun auch noch gemeinsam den Po bis zu seinem Delta zu durchschwimmen, lehnte Battisti mit Verweis auf gesundheitliche Vorbehalte ab.)

Lucios Glanzphase begann 1972 mit dem Album »Il mio canto libero« (Mein freies Lied), das Psychedelia auf süffige Melodik knallen ließ. Das nächste Album, »Il nostro caro angelo« (Unser lieber Engel), ist noch großartiger. 1973 entstand auch ein deutschsprachiges Album; für die Übersetzung der Texte versicherte sich Mogol der Dienste eines hiesigen Nachwuchstalents, dem er an drei rotweinschwangeren Abenden in Mailand den Inhalt der Lieder darlegte. Der Name des jungen Übersetzers: Udo Lindenberg. In den Folgejahren wandte Battisti sich erst brasilianischen Einflüssen (auf dem komplett abgefahrenen »Anima latina«), später dann Funk und Disco zu. Nach dem Bruch mit Mogol zu Beginn der 80er zog sich der öffentlichkeitsscheue Musiker in seine Villa

bei Molteno zurück und kündigte an, fortan nur noch über seine Alben kommunizieren zu wollen. Die letzten Fotos, die den Sänger zeigen, stammen aus dieser Zeit. 1997 führte eine TV-Sendung auf *Rai Uno* eine Rubrik ein, in der Zuschauer mögliche Sichtungungen des untergetauchten Genies melden konnten.

Nur ein Jahr später starb Lucio Battisti, die Todesursache wurde nie bekannt gegeben.

»Ancora tu« (Schon wieder du), die erfolgreichste Single in den italienischen Charts des Jahres 1976, ist ein flirrendes Disco-Wunder, bei dem sich noch der härteste Asphalt zu wellen beginnt. Battisti singt wie einer, den der Sommer von allen Zwängen, Grübeleien und Eitelkeiten befreit hat.

Mogols Text, den Battisti mit zunehmender Dauer des Stücks immer irrer interpretiert, ist ein Meisterstück der schnappschussartigen Alltagspoesie: »E come stai? Domanda inutile / Stai come me e ci scappa da ridere / Amore mio, hai già mangiato o no? / Ho fame anch'io, e non soltanto di te« (Und wie geht's dir? Überflüssige Frage / Dir geht's wie mir, und wir müssen lachen / Meine Liebe, hast du schon gegessen oder nicht? / Ich habe auch Hunger, und nicht nur nach dir).

Auf geht's also in die *Disco Battisti!* Möge »Ancora tu« allen, die diesen Wundermusiker noch nicht kennen, als Ausgangspunkt ausgedehnter Seelenerforschung dienen. *Ma state attenti:* Lucio Battisti ist ein Planet, von dem man, wenn man ihn offenen Herzens bereist, verändert zurückkehrt. Oder gar nicht mehr.

4

Anna e Marco (1979)

Lucio Dalla

Sollte Ihr Kind eines Tages den Wunsch äußern, *cantautore* oder *cantautrice* werden zu wollen – seien Sie auf der Hut: Es gibt kaum einen anstrengenderen Beruf.

Zunächst einmal ist *cantautore* ein technischer Begriff: ein Neologismus aus *cantante* (Sänger) und *autore* (Autor), der beschreibt, dass ein Sänger oder eine Sängerin selbstverfasste Lieder singt, ein in Italien bis Ende der 50er eher seltenes Phänomen. Erfunden wurde der Begriff 1960 für den Musiker Gianni Meccia, allerdings setzte er sich erst nach dem tragischen Tod Luigi Tencos durch, der gemeinhin als erster echter *cantautore* gehandelt wird. Man hat es beim *cantautore* (und seiner seltenen weiblichen Variante, der *cantautrice*) also der Form nach mit der Entsprechung zum angloamerikanischen Singer/Songwriter zu tun. Aber natürlich liegt der Fall im Fachland für Kompliziertheiten so einfach nicht.

Cantautori sind so viel mehr als Singer/Songwriter: Sie sind Italiens moderne Dichter. Sie sind Soziologe und Psychologe. Soziales Gewissen und Leitbild. Sprachrohr und Botschafter. Sie sitzen ihrem Land auf der Bettkante und fühlen ihm den Puls. Im Gegensatz zum dahergelaufenen Interpreten, der Lieder fremder Autoren singt, schreibt man dem *cantautore* Authentizität zu: Er lebt gewissermaßen, was er singt. Es lastet also ein ziemliches Gewicht auf den Schultern dieses Berufsstands. Zudem zeigt sich ab Mitte der 70er eine völlig überhöhte Erwartungshaltung an

die italienischen Lieddichter, die, wie Sie noch lesen werden, oft bizarre Blüten treibt. Wohl auch darum erkennt man einen *cantautore* am besten daran, dass er gar keiner sein will. Lucio Dalla ist in mancher Hinsicht ein quintessenzieller Vertreter dieser Zunft. Gleichzeitig ist Dalla derjenige, der am deutlichsten klarmacht, dass ihm das begriffliche Jäckchen viel zu eng sitzt.

Dalla, Linker und Christ, Bauchmensch und Intellektueller, ist eines jener Künstlerexemplare, die in ihrem Heimatland gerade wegen ihrer Widersprüchlichkeit so geliebt werden. Dem kleinen Dalla ist zeit seiner Karriere nichts zu groß, vorausgesetzt, es passiert zu seinen Bedingungen: Er komponiert eine Umdeutung von Puccinis »Tosca«, fährt Autorennen, tourt mit seinem Freund Francesco De Gregori Ende der 70er durch Fußballstadien und betreibt eine Kunstgalerie. Sein Markenzeichen ist zunächst das Jazzrock-Strickmützchen, ab Ende der 80er trägt er Hut, und in seinen späten Jahren hat er plötzlich wieder Haare. Was für ein Teufelskerl! Überhaupt Haare: Videos aus den späten 70ern erhärten den Eindruck, bei Dalla könnte es sich um den Musiker mit der weltweit erstaunlichsten Körperbehaarung handeln. Sein Manager Umberto Righi berichtet, er habe Dalla, weil er klein und extrem behaart war, *ragno* (Spinne) genannt. In dem empfehlenswerten Buch »Cantautore Republic« wird das gedrungene Energiebündel als »der Rumpelstilz in der Cantautore-Szene« bezeichnet.

Zwar wird Dalla, ursprünglich ein Jazzler und zu Beginn der 60er Mitglied bei einer Band namens Flippers, schon 1964 von Gino Paoli als Solist entdeckt. Allerdings findet er erst gut zehn Jahre später zu seinem unverwechselbaren Stil, einer Art überschwänglichem funky Jazzpop, der nicht zuletzt vom expressiven Gesang des Pianisten und Saxofonisten lebt. Man müsse die Stimme loslassen, keinesfalls dürfe man sie schützen,